

In der Sumpfkate.

Von G. Kall.

Erstes Kapitel.

Der Tag war heiß. Jons Simonets Leute, die mit dem Einbringen des Heus beschäftigt waren, hatten das Singen und Scherzen eingestellt und regten nur noch lässig die Hände.

„Zum Hecker mit der Hige! Gib's nicht bald einen tüchtigen Regen, so werf ich die Heugabel beiseite,“ meinte einer der Knechte und wusch den Schweiß von dem braunen, erdhigten Gesicht.

„Du's doch, Dovid's! Aber wenn Simonet kommt, nimm sie nur schnell wieder auf,“ rief ihm spöttisch die rothaarige Agüße, „sonst stellt er dir den Loupfaß aus.“

„Ist warum nicht gar!“ meinte der Bursche wegwandend, setzte aber gleichwohl seine Beschäftigung fort. „Ja, wenn's nicht so sehr an Arbeit mangelte! Aber so! — Ich weiß kaum eine Befugung, auf der nicht schon seit Jahren den Sommer über Auswärtige eingestellt werden müssen, denn die Hiesigen gehen lieber noch oberwärts in die großen Städte, anstatt hier für ein Butterbrot zu schuften. Bei uns arbeiten ja nun auch schon drei von dreien.“

„So ist's, und weil noch mehr Leute aus Ruhland zu bekommen sind, deshalb wird Jons Simonet sich auch nicht lange besinnen, dich fortzujagen, wenn du faulenzst!“

„Meinst du? — Ach! — Als ob er nicht wüßte was er an unferneim hat!“

„Na, na! Du bist doch wahrhaftig noch allemal zu ergeben!“ meinte Agüße und blinzelte zu dem tiefblauen Himmel empor, unter dem mit sanftem Gezwitscher Schwablen kreiften.

„Was, für mich gib's Erjäh? Und noch dazu von Dreien? — Die Kerle sind für die Käte, die von da kommen, sag ich dir,“ erklärte Dovid's.

„Ach unsere drei?“

„Die ebenfalls. Die beiden Polen und der russische Witauer, der Antanas, dieser Wichtigtuer.“

„Ha, ha, ha!“ lachte die rothaarige spöttisch. „Ich meine, von denen könntest du noch so manches lernen.“

„Wohl wie man die Sense ansetzen muß!“ rief Dovid's, sich immer mehr erheidend. „Ich sage dir, das versteht weder dein Jwan, noch dein Peter und —“

„Und mein Antanas wohl auch nicht, wie?“ unterbrach Agüße den Burschen. „Ach der Antanas! Der schafft ja für die Käte. Mit dem kann sich so bald keiner messen, du am allerwenigsten.“

„Was weißt du? Du lobst ihn, weil dir seine Augen gefallen, du Giestkröte, das ist's.“

„Reidhammel!“ lachte die rothaarige.

„Was, du denkst wohl gar, ich bin eifersüchtig auf den Schwärzer?“ sagte Dovid's, stellte die Arbeit ein und sah Agüße geringschüssig an.

„Ja, das denk ich,“ erwiderte sie und hielt tief seinem Blicke stand.

„Als ob es dir nicht einerei wäre, wer sich an dich heranmacht, Fischsin, falsche!“ meinte Dovid's, aber dabei blinzelte seine hellen Augen begierlich nach ihr hin. Sie sah es, lachte triumphierend und begann mit Jwan zu scherzen, der neben Peter, dem anderen Polen arbeitete.

„Nun sprich, gib's bei euch auch so hübsche Mädchen wie hier?“ erkundigte sie sich und schob das schwere, feuerfarbene Haar unter das blütenreiche Kopftuch zurück.

„Und warum sollte es bei uns keine geben?“ meinte der blonde muntere Jwan. „Seht man nur den Bild, gleich sieht man etwas Schönes.“

„Etwas Schönes! Wah! So weiße Haut wie ich hat wohl kein Mädchen in deiner Heimat,“ prahlte Agüße und redete den bis zum Ellenbogen entblößten Arm empor. „Ich sage dir, ich verbrenne auch nicht ein bißchen. In die Sonne kann ich mich legen, stundenlang, und ich bleibe doch ganz wie Schnee.“

„Ich weiß eine, die noch weißer ist, wie du,“ meldete sich der wortfahe, dunkelhaarige Peter. „Aber die hat blondes Haar.“ In einer Ritze gab ich einmal ein Bild gesehen, dem gleich ist.“

„Warum hast du sie denn nicht hierher mitgenommen, wenn sie dir gar so gut gefällt,“ redete ihn Agüße.

„Weil ihr ein anderer lieber war als ich,“ gestand Peter ein, und sein düsterer Blick schweifte über die weite Weide, hinter der sich die hohen roten Stämme des angrenzenden Kiefernwaldes erhoben.

Agüße wandte sich fort und wuschte es einzuzeichnen, daß sie neben Antanas zu stehen kam, der beim Aufsitzen des Heus beschäftigt war.

„Nun ist bald alles herein,“ sagte sie. „Wir haben uns aber auch tüchtig dranhalten müssen.“

„So ist es,“ gab er zu, ohne sich in seiner Beschäftigung zu unterbrechen.

Sie blieb an seiner Seite, stemmte aber nach ihrer Gewohnheit die Hände müßig in die Seiten und sah ihm zu.

„Du arbeitest noch genau so rüßig, wie am frühen Morgen,“ sagte sie nach einer Weile. „Und dabei war der Tag doch so heiß und lang.“

Der schwarzlockige Hüne lächelte geschmeichelt und griff noch eifriger zu. „Wirst du heute abend wieder singen?“ fragte sie. „Du kannst so hübsche Lieder, und dann ist deine Stimme auch so voll und tief.“

„Ich werde singen.“

„Aber für mich ganz allein,“ bot sie. „Gestern hinter der Scheune hasten sich die anderen so dicht um dich gestellt, daß es mir nicht möglich war, mich neben dich zu setzen, und doch hätte ich das so gern getan.“

„Geh'n wir nach dem Abendessen ins Feld hinaus,“ schlug er vor. „Dort singe ich dann nur für dich.“

Agüßes Augen strahlten.

„Der Dovid's wird sich ärgern, wenn er das erfährt,“ dachte sie. „Und die Vene und die Güte und all die anderen Marzellen auch.“

Antanas hatte sich inzwischen von der rothaarigen entfernt. Die Arbeit ruhte für eine halbe Stunde, denn die Leute verzehrten im Schatten der Heuhäufen ihr Vesperbrot. Langsam schritt er die Weide entlang nach dem Walde zu und warf sich dort unter den ersten Bäumen ins Gras.

Da tauchte plötzlich, nur wenige Schritte von ihm entfernt, ein Mädchen auf. Wie die meisten Litauerinnen, war sie dunkelblond, und die graublauen, ein wenig tief liegenden, nicht eben weitgeschlitzten Augen, waren von etwas dunkleren Wimpern und Brauen, überschattet.

„Ach, das ist ein Frauenzimmer!“ dachte Antanas und betrachtete aufmerksam die Fremde, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Er beschloß, sich zu erheben und so die Aufmerksamkeit der Abwesenden auf sich zu lenken. Bevor er jedoch seinen Plan ausführen konnte, war das Mädchen verschwunden.

„Was tut's! Ich treffe sie schon wieder,“ tröstete er sich. „In drei, vier Tagen läuft sie mir nach wie jede andere.“

Stolz und selbstbewußt, kehrte der Siegesbewohnte zur Arbeit zurück, schaffte unermüdet bis die Sonne sank und fuhr dann auf dem letzten heubeladenen Gefährt an Agüßes Seite heim.

„Das Dorf ist klein, und dennoch gib's hier noch Leute, die ich nicht kenne,“ begann Antanas, als er nach dem Abendessen mit der rothaarigen Schönen, einer Nichte von Jons Simonets Wirtschafterin, draußen zusammentraf. „Da hab ich nämlich heute ein Mädchen gesehen, das mir fremd war.“

„Und du hast dich mit ihr bekannt gemacht?“ forschte Agüße, die hellen Brauen runzelnd, unter denen die blauen Augen tief und feurig hervorblitzten.

Antanas hob mit stolzer Nachsichtigkeit die breiten Schultern.

„Eh! — Warum denn? Ich dachte nicht einmal daran,“ lag er ohne Befinnen. „Ach die Marzellen! Es ist ja doch immer eine wie die andere.“

„Wie meinst du das?“

„Nun, daß jede gleich wie das lebendige Feuer hinter mir her ist, wenn ich sie nur ansehe,“ erklärte er prahlend und redete den dunklen Kopf höher hinaus.

„Ei seht doch den an! Der tut ja gerade so als ärgerte es ihn, daß die Mädchen um ihn herum sind, wie die Wolken um's Licht.“

„Antanas glättete mit der Rechten das schwarze Wärtchen.

„Wie sollte mich das wohl ärgern?“ rief er. „Aber es liegt mir auch nichts daran, eine neue kennen zu lernen.“

„Du trägst die Nase gar hoch, Bräuderchen! Nimm dich in acht!“ Es könnte dir leicht jemand eins drauf geben,“ warnte ihn spöttisch die Nichte.

„Der müßte erst noch geboren werden,“ meinte Antanas. „Mir ist noch keiner je zu nahe getreten, weder Mann noch Weib. Die einen fürchten mich, die anderen liegen mir zu Füßen. — Es war ein großes, fortes Mädchen, die von heute, dunkelblond und hübsch,“ sprach er gleich darauf, den Kopf ein wenig senkend, vor sich hin.

„Dann war nicht gerade Merkwürdiges an ihr zu sehen,“ urteilte Agüße. „Du aber denkst doch immer an die, obwohl du soeben erst gesagt hast, dir liege nichts an einer neuen Bekanntschaft.“

„So ist es auch.“

„Ach, geh! Und warum denkst du denn über die Fremde nach?“

„Ich? — Als ob ich das wohl täte!“ verwahrte sich Antanas stolz dagegen.

„Hör, Antanas,“ sagte Agüße, „vor zwei Jahren war ich in Inkerburg, drei Monate nur, dann ging ich wieder aufs Land zurück, weil ich hier bei der Tante auf Jons Simonets Hof leichter habe, und dort, in der Stadt, lernte ich einen Soldaten kennen, einen Litauen. In den wa-

ren die Marzellen rein vernarrt, lag ich dir, und er scherzte heute mit dieser und morgen mit jener und tauchte eine auf, die er noch nicht kannte, so ruhte er nicht, bis auch die ihm nachging. Und so trieb er's weiter und immer weiter, und treibt's wohl auch noch so.“

„Warum erzählst du mir von diesem Soldaten?“ forschte Antanas misstrauisch.

„Weil du mich an ihn erinnerst.“

„Ich meine, du bist froh so wie er. Ja, das bist du,“ schloß sie mit wildem Trost.

„Und du —?“ fuhr Antanas auf. „Aber es lohnt wahrlich nicht, mit dir zu streiten,“ fügte er gemäßigter hinzu. „Gefalle ich dir nicht, nun gut, so mach dich doch fort, du. Ich werde dich, weiß Gott, nicht halten.“

„Ach Brüderchen, so scherze doch nicht! Wieviel ich dir wert bin, siehst du doch sogar ein Blindes,“ sagte Agüße mit verhaltenen Stimme, indem sie den Schrei, in dem Antanas' Wort sie verfehlt hatte, geschickt hinter einem gewinnenden Lächeln verbarg.

Er blies verächtlich die Lippen auf.

„Und du gefällst mir ebenso sehr, wie ich dir gefalle,“ schmeichelte Agüße.

„Glaub's aber, daß du mich gern siehst, aber ich mache mir nichts daraus,“ sagte Antanas wegwandernd.

Agüße blieb stehen.

„Vor wenigen Stunden noch hast du anders gesprochen,“ rief sie heftig erregt hervor.

„Möglich,“ gab er lässig zu, ohne seinen Schritt zu hemmen.

„Ja, du bist wie jener Man, ganz so bist du, genau so,“ seufzte sie, ihm nachsehend, aufgebracht, mit beinahe vor Jörn erhobener Stimme.

Antanas schenkte ihr keine Beachtung, sondern begann zu pfeifen. Er wollte es nun einmal zum Bruch kommen lassen.

„Nun dir eine andere in den Weg Weg gelaufen ist möchtest du mit dieser scherzen und mich los sein,“ erwiderte sie ihm mehr.

Antanas blieb plötzlich stehen.

„Gleich ich jenem Manen, so gleichst du auf ein Haar all den Marzellen, die ich bis heute kennen gelernt habe,“ sagte er mit rüchschüssiger Offenheit. „So wie du jetzt hat noch jede gelobt, wenn ich sie nicht bekommen hätte.“

Er setzte seinen Weg weiter fort, allein Agüße folgte ihm nun nicht länger. Schwer getränkt, rannte sie nach Hause zurück und stürzte in die Stube der Tante. Dort warf sie sich über das Bett und vergrub, leidenschaftlich schuldig, das glühende Gesicht in den Kissen.

„Was tust du denn?“ rürnte Urte Adamonite, die solange hinter der Fensterbank gesessen und auf den Hof hinausgeschaut hatte. „Du gestankst mir ja die Bettdecke. Es ist erst vor vierzehn Tagen rein ausgelegt worden. Denk daran!“

Aber Agüße schenkte dieser Vorstellung keine Beachtung. Da Urte die so arg gefährdete Decke nicht völlig zugrunde richten lassen wollte, gab sie ihren Beobachtungsposten am Fenster auf, den sie in jeder freien Minute bezog. Sie tat es jedoch nur zögernd und verdrießlich knurrend wie ein bißiger Hund, der sich gewöhnlich sieht, die ihm zur Bewachung anvertraute Stelle zu verlassen. Und erst nachdem sie Agüße mit einem energiegelassen Rud auf die Beine gebracht und mit sinker Hund das Bett geordnet hatte, forschte sie nach der Ursache von Agüßens Tränenflut.

Das Mädchen erklarrte sofort über ihr Zornwüßnis mit Antanas ausführlich Bericht, der nicht eben selten von lautem Schall und Verwünschungen unterbrochen wurde.

„Wer ist dieser Antanas denn, daß du ihn so feindlich gegen die Käte hast?“ sagte Urte und rümpfte verächtlich die feine Nase, die im Lauf der Zeit ein wenig zu lang und zu spitz geworden war. „Ein habennichts! Ein Knecht! Wärt du klug, wärdest du den Bild auf ganz andere Leute lenken. Da ist zum Beispiel der Sohn des Kadogäns. Weißt du nicht ins Gras, und lange kann das nicht mehr währen, so fällt dem Jure der ganze Hof zu. Auch der Petrid —“

„Ach was! Ich mag keinen außer dem Antanas leiden,“ fiel Agüße ihr ins Wort. „Bekomme ich nicht dich zum Mann, geh ich ins Wasser.“

„Recht so!“ betörfte Urte spöttisch. „Aber sieh dich vor, daß du dich dabei nicht nach machst. Lieberings wird dich weder der Antanas, noch sonst einer nehmen, wenn du dich bei jeder Gelegenheit so ungebührlich aufführst. Gehst dir nur etwas wider den Strich, schlägst du nach allen Seiten aus, wie ein Füllhorn. Wärtst du einen Liebhaber an dich fesseln, mußt du dich anders betragen. Das müßte ich bereits, ohne daß mir das gesagt worden wäre, als ich, so wie du jetzt, 18 Jahre wärtst. Wie es scheint, kommen die Kinder immer einfältiger zur Welt je länger diese sich dreht.“

„Was soll ich denn tun? Ich kann ihm doch nicht in die Tasche kriechen,“ grölte Agüße.

„Und warum nicht? Trägst du erst den Gehring am Finger, kannst du Gift und Galle speien, so viel du willst, vorher sollte jedoch nur Honig aus deinem Munde fließen.“

„Und wie kommt's, daß du ledig geblieben bist, obwohl du dieses Angebot angenommen hast?“ forschte Agüße schnippisch.

„Urtes Bild wurde finster.“

„Ich habe erreicht, was sich für mich erreichen ließ,“ erklärte sie kurz. „Bin ich auch nicht Jons Simonets Frau geworden, so sehe ich doch seit acht, neun Jahren als Wirtschafterin auf seinem Hof, ein Platz, von dem mich niemand verdrängen kann, denn ich führe Simonet sozusagen am Gängelband.“

„Ja, das tust du,“ lachte Agüße, während noch die letzten Tränen in ihren Augen blühten. Sie sprang nach der Tür, blieb dort, die Hand auf der Klinke, stehen und wartete den Kopf nach links und rechts, die heerrig wieder am Fenster nach ihrer Ungehörigkeit auf der Lauer lag. „Du Tante, der Dovid's platze heute nachmittag, beinahe vor Eiferflut, weil ich den Antanas ihm vorgezogen habe,“ verkündete sie mit naiver Schadenfreude.

„Nun, so wird er jetzt wohl vor Lachen plagen, wenn er sieht, daß der Antanas sich nichts aus dir machst,“ bemerkte Urte trocken und Agüße stürzte ärgerlich davon.

„Inzwischen hatte Antanas die Stelle erreicht, an welcher er heute, um die Vesperzeit, das fremde Mädchen gesehen hatte. Unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, blieb er unter den Bäumen stehen.

„Gleich, ob ich rechts oder links gehe,“ dachte er schließlich. „Es ist spät, da treffe ich doch wohl niemand mehr im Wald.“

Und so war es auch.

Als er endlich, nach fundenlangem Umherirren heimkehrte, fand er Agüße, den blonden Jwan und Dovid's miteinander plaudernd und scherzend vor dem Hoftor stehen.

„Nun, willst du nicht auch zu uns kommen?“ fragte Jwan.

Agüßers Bild hing an Antanas' Lippen, aber die blauen geschlossenen, und er bewegte nur, leicht abwendend, die Rechte.

„Sofort hie Agüße wieder das Blut zu Kopf.“

„So laßt doch nur den aufgeblasenen Pfaus gehen!“ rief sie jernig. „Wah gelüßtes! wahrlich nicht nach seiner Gesellschaft. Weibst er hier, mache ich mich davon.“

Antanas runzelte die Stirn, maß Agüße mit einem verächtlichen Bild und ging schweigend ins Haus.

„Was soll das heißen?“ grölte das Mädchen.

„Er zudte mit den Achseln.“

„Deshalb willst du mich eigentlich los sein, du?“ fragte er.

„Weil ich mit keinem aus dem Dorf etwas zu tun haben mag.“

„Na, das ist spöthhaft,“ meinte Antanas und schüttelte den Kopf.

„Dir mag es wohl so vorkommen,“ sagte das Mädchen und wandte sich ab.

Antanas stand einen Augenblick überlegend da, dann sammelte er wieder die Beeren in ihren Korb.

„Laß das!“ gebot sie ihm schroff. „Zum Hecker, ich will dir doch nun einmal heifen!“ brauste er ärgerlich auf.

„Bist du aus eigenem Antrieb hergekommen, oder hat dich jemand dazu angestiftet, vielleicht gar —?“ sie verstummete.

„Ich habe dich ganz zufällig getroffen, das ist alles.“

„Du weißt also wirklich nicht, wer ich bin?“ forschte sie gespannt.

„Bei Gott nicht,“ beteuerte Antanas.

„Nun denn, ich bin Grita Deltus,“ ließ das Mädchen finster hervor. „Gehöre zu der Sippe, über die das ganze Dorf spricht.“

„Ich höre zum erstenmal von den Deltus sprechen.“

Sie lachte bitter auf.

„Nur Geduld! Man wird dir von mir und meinen Leuten noch genug berichten. Dir dürfte bald die Lust vergehen, mir beim Beerenlesen zu helfen.“

„Wart's ab!“ rief er ihr, und als sie schwieg, fügte er mit Betonung hinzu: „Heut abend werde ich am Walbrand hinter Jons Simonets Weide sein. Komm dorthin.“ Und er trat den Rückweg an.

Grita setzte, ohne ihm nachzublicken, emsig ihre Arbeit fort, bis der Korb nahezu gefüllt war.

Als sie den Wald verließ, tauchte ein mittelgroßer, schmächtiger Mann vor ihr auf. Sie wandte den Kopf zur Seite und wollte an ihm vorbeigehen. Er blinzelte vorsichtig umher, dann rief er sie halblaut bei Namen. Grita hob verächtlich die Oberlippe und ging weiter ohne ihm Beachtung zu schenken.

„Na, na, nur nicht so stolz!“ meinte er spöttisch und schritt neben ihr her. „Halt wachlich keine Ursache dazu.“

„Kehr um. Für uns beide ist hier nicht Raum“, erregnete Grita finster.

„Wie? Ich meine, der Weg ist breit genug,“ sagte der Mann.

„Und wäre er so breit, wie der Weg, der zur Hölle führt, so hätten wir doch nicht Platz auf ihm, Jons Simonet!“

„Du bist doch noch ganz dieselbe,“ meinte er topfshütteln, „obgleich nun schon so viel Jahre zwischen dem Tage liegen, an dem wir uns zum letztenmal geküßt haben. Ich glaube, du müßtest inzwischen weicher geworden sein.“

„Willst wohl sagen müder“, rief Grita bitter lächelnd. „Wunderbar ist's allerdings, daß es nicht so ist,“ fügte sie leiser hinzu. „Jeder andere hätte sich auf den Wegen, die ich gehen mußte, die Füße blutig gerissen, mir haben sie nur die Sohlen härter gemacht, das ist alles. Aber nun geh weiter, sonst —“

„Du glaubst wohl, ich fürchte mich,“ sagte Jons Simonet fast. „Nein, das kommt mir nicht in den Sinn, obgleich du aus einer Lothschlägerfamilie stammst und selber schon verächtliches auf dem Herdholz hast. Aber ich mag dich nicht mit dir herumgerren, dazu bin ich mir denn doch zu gut.“

„Dann solltest du dich doch auch nicht so weit herablassen, mir nachzulaufen“, verlegte Grita und schritt rüßiger vorwärts, der Käte zu, die sich, eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, am letzten Ausläufer des Waldes erhob.

Die kleine aus Lehm aufgedachte Hütte, war ebenso hübsch wie der an dem einen Giebel lebende, als Stall dienende Bretterverschlag. Unmittelbar hinter der Käte lag das winzige Stüchchen Land hin, das den Deltus gehörte, während sich vor ihr ein Sumpf breit machte, in dessen dunklem Wasser Schiff und Korb aufmugelten.

Die Mutter stand am Herd, auf dessen offener Feuerstelle unter dem Dreyfuß lustig kleine Flammen spielten und rührte emsig in einem Topfe, als Grita das Gemach betrat. Diese war außer der angrenzenden, schmalen Kammer der einzige Raum, den die Käte aufzuweisen hatte.

„Du bist lange ausgeblieben,“ sagte die Mutter in ihrer stillen Art. „Und dabei ist der Korb nicht einmal ganz voll. Das sind schlechte Zeiten.“

„So ist es“, erwiderte Grita und fragte nach der Schwester.

Ermutigt ist auf ihrem Lieblingsplätzchen im Walde. Ich habe sie dort hin geschickt. Die Luft hier ist zu feucht und modrig. Das ist nichts für ihre kranke Brust. Wenn doch nur der Sumpf nicht vor dem Hause wäre!“

Grita hob die Schultern.

„Es gibt vieles auf der Welt, was man gern fortwünschen möchte und doch nicht kann“, meinte sie.

„Ganz recht, ganz recht“, stimmte ihr die Mutter ergeben bei, und Grita entfernte sich, um Holz herbeizuholen. Vor der Tür blieb sie einen Augenblick stehen und schaute über das Schiff hinweg nach dem Dorf hinüber. Ihr kam Antanas in den Sinn. „Wo er ist die Jons Simonet bedient“, dachte sie. „Und er will, daß ich heute abend mit ihm zummentreffe.“ Sie runzelte die Stirn und sentte überlegend den Kopf.

„Wir haben kein Mehl mehr im Hause“, sagte die Mutter, als Grita wieder die Käte betreten hatte. Grita ergriff schweigend den selbstverfertigten plumpen Korb und ging hinaus. Der Weg war staubig, rüßig und reichlich von tiefen ruckenden Wurzeln. Mein Vann penderen Schulten, denn die Kröten der alten Läden, die sich hier und da am Wegrand erhoben, waren allzu gründlich gestult.

Vor Zummelsteins Krug blieb Grita minutenlang zögernd stehen. Aus den weitgeschlitzten Fenstern drang Lachen und fröhlicher Lärm heraus, in den sich der Klang einer mehrdeutigen Stimme mischte, die einem herbrommigen Liebes Geläch zu verschaffen verfuhte. So wie Grita eintrat, wurde es still; nur der Sänger verstummete nicht, doch wurde sein Gesang schon nach wenigen Augenblicken von dem nun mit verdoppelte Kraft hervorbrechenden Lärm völlig verschlungen. Jedermann heulte sich, Grita mit höhnischen Zurufen, frechen Redensarten und dreisten Blicken zu verlegen, ja einige jüngere Burschen drängten sich sogar bis zur Zombant vor, hielten dort einander freundschaftlich in die Rippen, so daß sie hin und her taumelten und machten es so dem Mädchen beinahe unmöglich, heranzutreten.

„Blah! Blah! Was soll denn die Fiegelei!“ überlante plötzlich eine rauhe tiefe Stimme das wirre Durcheinander.

„Was will denn der Pole?“ — „Seit wann darfst du denn ein Ausländerischer in unsere Angelegenheiten mischen?“ — „Wahr die Jungel!“ — „Reißt du noch einmal den Mund auf, fliegst du schneller wie ein Vogel hinaus!“ — „Ist etwa die Deltus dein Liebchen, daß du dich so für sie ins Gesdirr legst, Peter? Da hast du dir aber mal was freies ausgefucht!“ Abgelegt Ware! Frage nur Jons Simonet, der weiß, wie ihre Küße schmecken“, schrie jeder so laut er konnte.

Peter hatte sich inzwischen bis zu Grita durchgeschoben, die er heute zum ersten Male sah, rasch halt er ihr das von Zummelsteins abgewogene Mehl im Korb unterbringen und schob sie dann zur Tür hinaus.

„Nach dich davon“, rante Jwan dem Freunde halbig zu. „Ich halt zu dir, wenn's ernst wird; aber wir sind doch nur zwei. Sie schlagen uns zu Schanden, wenn sie über uns herfallen. Stomm, ich geh' mit dir!“

Er zog Peter ins Freie hinaus. Flüche und Drohungen folgten ihnen. „Wie kannst du nur die Fremde einretzen!“ tadelte Jwan den Landsmann. „Nun hast du es gründlich mit denen da drinnen verbrochen.“

Drittes Kapitel.

Es war am Abend deselben Tages, in einer mondlosen Sommernacht. Die rosigen Wasser der Weide, eingefahrt von blühenden Gräsern, schwammten Schiff und überhangendem Weidenesknipp, tauchten lustig durch Weiden und Felsen, vorbei an Dösern und einzelnen Geshäften, um sich endlich, in der Nähe der Deltusischen Käte in dem dunklen Kiefernwalde zu verlieren.

Grita sah auf einem großen, beinahe ganz mit Moos überzogenen Steinblock, der unter einem alten Baume, hart am Ufer des Flüsschens, lag, und Antanas sah an ihrer Seite.

„Der Weg hierher ist mir nicht leicht geworden“, sagte Grita.

„Und dennoch bist du ihn gegangen, und das es so sein würde, wähte ich,“ betonte Antanas.

„Wie? Denn?“ fuhr sie auf.

„Er ist für mich schweigend und in lächelnde überlegen und siegesgewiß.“

„Warum hast du mich um diese Zusammenkunft gebeten?“ fuhr Grita fort.

„Weil ich dir gut bin“, sagte er und legte den Arm um ihre Schultern.

Sie stieß ihn heftig zurück.

„Wie bist du bist!“ grölte er verlegt.

„Was willst du? Soll ich mich etwa von dir lassen lassen, damit du dich darüber lustig machen kannst, wenn du mich los hast!“

„Wer sagt dir, daß ich das tun würde?“

„Das sagen mir meine siebenundzwanzig Jahre.“

„Ein hohes Alter!“ meinte er spottend.

„Du bist ja noch nicht einmal so alt, zählt kaum fünfundszwanzig.“ Sie seufzte schwer. „Ach, man kann viel erleben, wenn man siebenundzwanzigmal Frühlingluft geatmet hat!“

(Fortsetzung folgt.)

— Vorbereitung. — Werden Sie auch bestimmt an der Soujagd teilnehmen?“

„Selbstverständlich; ich liebe mich ja schon im Klletten!“